

11. Vorlesung vom 15. Januar 2024: Kunst nicht verstehen: Dekonstruktion – Diskursanalyse

Aktuell:

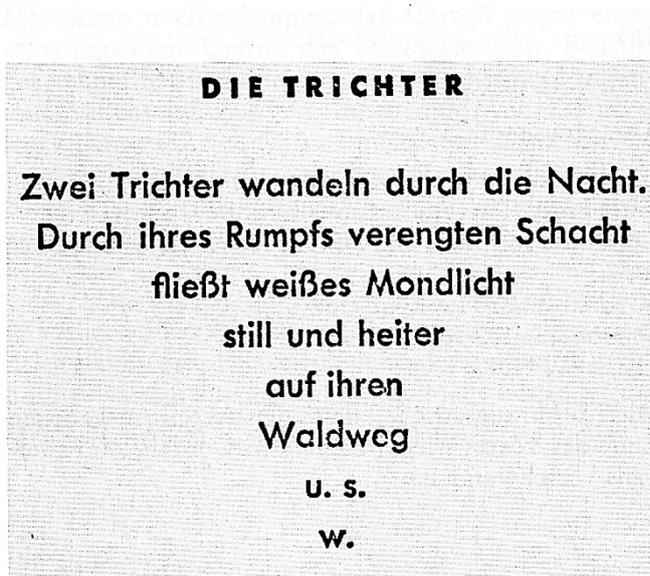
Michael Eggers / Adrian Robanus (Hg.): Topik der Theorie. Zur rhetorischen Struktur der Theorie nach deren proklamiertem Ende. Berlin 2023. (LILI: Studien zur Literaturwissenschaft und Linguistik. Bd. 6).

Aus der Einleitung der Herausgeber:

„Die Rede vom ‚Ende der Theorie‘ suggeriert eine historische Evidenz, deren komplexer Konstruktcharakter vielfach herausgearbeitet wurde. [...] Was genau mit einer Zeit ‚nach der Theorie‘ oder dem ‚Ende der Theorie‘ gemeint ist, soll hier daher nicht noch einmal ausgeführt werden, es ist inzwischen oft genug geschehen. Nur wenige der wichtigsten Stichworte, die eine solche Entwicklung markieren, seien genannt: die Ausrufung des *cultural turn*, in dessen Zug sich die abstrakte Theorie zur Konkretisierung gezwungen sieht, weil man sie mit ethnografischen, soziologischen oder historischen Erkenntnissen in Verbindung bringt; die gestiegene Bedeutung und Vervielfältigung neuer Medien, zu denen eigene Theorien und (in Deutschland) eine eigene Wissenschaft entstanden sind; sowie die immense, intrinsische Dynamik der Theoriedebatten selbst, die sich in ihren absurd vielen *turns* am greifbarsten ausdrückt und nicht nur zu einer Diffundierung der aus Theorien gewonnenen Argumente geführt hat, sondern wohl auch zu einer Ermüdung der Beteiligten.“ (S. 3)

- Philipp Felsch: Der lange Sommer der Theorie. Geschichte einer Revolte 1960-1990. München 2015.
- Klaus Birnstiel: Wie am Meeresufer ein Gesicht im Sand. Eine kurze Geschichte des Poststrukturalismus. Paderborn 2016.

Vorspann:



Nr. 165 (a): CHRISTIAN MORGENSTERN: Die Trichter.

In dem Gedicht von Morgenstern von 1905 heben sich die beiden Realisierungsformen bzw. Existenzweisen gegenseitig auf: Spricht man das Gedicht laut (auditive / phonetische Version), geht am Ende mit der Auflösung des „u.s.w.“ die visuelle / graphische Gestalt verloren – und umgekehrt. Möchte man den Trichter sehen (wo ist der zweite Trichter? oder ist ohnehin von zwei ‚Dichtern‘ die Rede?) geht der Reim verloren, der für ein Gedicht dieser Art natürlich essenziell ist. Dieser Umstand – dass eine Existenzweise des Textes die andere aufhebt und umgekehrt, könnte man als dekonstruktive Bewegung des Textes selbst lesen: Die Art und Weise der Äußerung hebt die Äußerung selbst auf. Normalerweise wird dieser Riss zwischen der Aussage eines Textes und ihrer ‚Performanz‘, also der Art und Weise, wie sie ‚umgesetzt‘ wird als Grundkonstellation eines dekonstruktiven Textes angesehen. So auch im Beispiel, das unten folgt (Novalis, Monolog): Die Behauptung, man könne mit der Sprache keine Behauptungen aufstellen, hebt sich selbst auf. – Die Dekonstruktion (als Texttheorie wie als Interpretationspraxis legt übrigens immer Wert darauf, dass ‚Dekonstruktion‘ nicht etwas ist, was ich in der ‚Interpretation‘ eines Textes an dem Text vollziehe, sondern dass dies eine Bewegung des Textes selbst ist: Der Text dekonstruiert sich selbst. Die ‚Interpretation‘ arbeitet das nur heraus.

Teil I: Genealogie der Dekonstruktion: Romantik – Nietzsche

Bevor die Vorgeschichte der Dekonstruktion mit zwei Beispielen erhellt werden soll, noch drei Grundbestimmungen, die sich in dieser Bewegung immer wieder finden:

Dekonstruktion als Anti-Hermeneutik

- Parole: **Vielfalt der Bedeutungen statt Einheit und Totalität des Sinns** (doch schon Gadamer setzt die Unabschließbarkeit des Verstehens voraus)
- Gegen den **voraus-gesetzten Sinn**
- Die **Abschaffung des Autors** (s.u., bes. Foucault)
 1. Harro **Müller**: Hermeneutik oder Dekonstruktion? Zum Widerstreit zweier Interpretationsweisen. In: Karl Heinz Bohrer (Hg.): Ästhetik und Rhetorik: Lektüren zu Paul de Man. Frankfurt / Main 1993. (es 1681), S. 98-116.
 2. Hugh J. **Silverman**: Textualitäten. Zwischen Hermeneutik und Dekonstruktion. Wien 1997.
 3. Emil **Angehrn**: Interpretation und Dekonstruktion. Untersuchungen zur Hermeneutik. Weilerswist 2002.
 4. Fabian **Stoermer**: Hermeneutik und Dekonstruktion der Erinnerung. Über Gadamer, Derrida und Hölderlin. München 2002.
 5. Jochen **Hörisch**: Die Wut des Verstehens. Zur Kritik der Hermeneutik. Frankfurt / Main 1988.

Jochen **Hörisch** kämpft in seinem Essay (*Die Wut des Verstehens*) die übermächtige Hermeneutik Schleiermachers nieder, indem er ihr eine totalitäre Vereinheitlichung des ‚Sinns‘ vorwirft. Ausnahmsweise bleibt er damit hinter der Komplexität seines Gegenstandes zurück.

„Schleiermacher wurde von der Wut des homogenisierenden Verstehens ergriffen. Daran lassen seine Wendungen keinen Zweifel. Gleich zu Beginn seiner Ausführungen rühmt Schleiermacher, daß der Altphilologe Ast der Hermeneutik die ‚Aufgabe‘ zuweist, ‚uns zu jener höchsten Höhe der Einheit des Geistes hinauf(zuführen)‘, die ‚das höhere Gemeinsame‘ zu allen Spezialhermeneutiken darstellt. Wer hermeneutisch das ‚Fremde ... in Eigenes verwandelt‘ oder wer als ‚Ausleger sich in die ganze Verfassung des Schriftstellers möglichst hineinversetzt‘, hat mindestens aus Zweifeln (wenn nicht Vielheiten) eine Einheit gemacht.“ (Hörisch, Wut, S. 58)

„Aus dem Bann dieses Ganzen, in dessen Zeichen der Beginn seines Tuns steht, kommt der Hermeneut nicht mehr heraus. Die Hermeneutik des ganzen Geistes ist buchstäblich totalitär – auch wenn ihr Totalitarismus in freundlichstem Gewande und unter dem Schleier allumfassender Verständigungsbereitschaft daherkommt.“ (Ebd., S. 59)

„[...] so tritt ‚Verstehen‘ als ein Wille zur Macht an, der keinen Zweifel an seinen Maximen läßt. [...] Der Wahnsinn, wenn er epidemisch wird, heißt in der mitteleuropäischen Neuzeit Vernunft. Die Wut des Verstehens, wenn sie universal wird, heißt philosophische Hermeneutik.“ (Ebd., S. 59f.)

Die Formulierung „Wut des Verstehens“ ist von Schleiermacher selbst. Er meint damit polemisch die naive Aufklärungs-Hermeneutik, gegen die er sich selbst auch wendet. Schleiermacher und Hörisch stehen also eigentlich auf derselben Seite, Hörisch merkt es nur nicht. ;-)

Friedrich Schleiermacher (1768-1834): *Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern*, 1799 (anonym):

„Mit Schmerzen sehe ich es täglich wie die **Wut des Verstehens** den Sinn gar nicht aufkommen läßt, und wie Alles sich vereinigt den Menschen an das Endliche und an einen sehr kleinen Punkt desselben zu befestigen damit das Unendliche ihm so weit als möglich aus den Augen gerückt werde. Wer hindert das Gedeihen der

Religion? Nicht die Zweifler und Spötter; wenn diese auch gern den Willen mitteilen keine Religion zu haben, so stören sie doch die Natur nicht welche sie hervorbringen will; auch nicht die Sittenlosen, wie man meint, ihr Streben und Wirken ist einer ganz andern Kraft entgegengesetzt als dieser; sondern die Verständigen und praktischen Menschen [...]"

Ein Grundtext der Dekonstruktion: Novalis (1772-1801), *Monolog* (1798)

Erstveröff: 1846, die Handschrift war lange verschollen und ist erst 2001 bei einer Auktion des Hauses Stargardt wieder aufgetaucht und wurde 2008 neu transkribiert (s.u.: Martin Endres); sie liegt heute im Freien Deutschen Hochstift, Frankfurt am Main. - Sprache als autonomes System (keine Mimesis-Funktion bzw. Mimesis-Funktion auf höherer Ebene) - "Die Mathematik ist ächte Wissenschaft -weil sie *gemachte Kenntnisse* enthält - Produkte geistiger Selbstthätigkeit - weil sie *methodisch genialisiert*" (Das Allgemeine Brouillon, 1798/99, Nr. 1126) - der 'Monolog' als performativer Text, als 'dekonstruktiver' Text: Der Text geht aus von der Behauptung, dass man der Sprache keine intentionalen Äußerungen aufzwingen dürfe, sie sei für ‚Behauptungen‘ nicht gemacht, sondern generiere Bedeutung aus dem freien Spiel ihrer Elemente (vgl. später Martin Heideggers ‚Die Sprache spricht‘. Im Verlauf des Textes bemerkt der ‚Sprecher‘, dass dies dann auch für den Text selbst gelten müsse, wodurch er „ganz was Albernes gesagt habe“. Die Konsequenz: Er spricht nur noch in Fragen und formuliert keine assertorischen Sätze mehr. Beiläufig sei noch festgehalten, dass das Modell der Inspirationspoetik, das der Verfasser in diesem Text mehrfach aufruft, auch von einer Entmündigung des Autors ausgeht (der damit gar nicht mehr ‚Urheber‘ des Textes ist), womit er auch ein Vorläufer der Foucaultschen ‚Abschaffung des Autors‘ wird.

- ➔ Martin Endres: „... wenn einer bloß spricht, um zu sprechen...“. Kritische Neuedition des ‚Monolog‘ von Novalis. In: Text. Kritische Beiträge. Hg. von Roland Reuß u.a. Nr. 12/2008, S. 71-78.
- Tobias Wilke: Poetiken der idealen und der möglichen Sprache. Zu den intertextuellen Bezügen zwischen Novalis‘ ‚Monolog‘ und Hofmannsthals ‚Chandos-Brief‘. In: ZfdPh 121(2002), S. 248-264.

Novalis (Friedrich von Hardenberg)

Monolog

Es ist eigentlich um das Sprechen und Schreiben eine närrische Sache; das rechte Gespräch ist ein bloßes Wortspiel. Der lächerliche Irrtum ist nur zu bewundern, daß die Leute meinen – sie sprächen um der Dinge willen. Gerade das Eigentümliche der Sprache, daß sie sich bloß um sich selbst bekümmert, weiß keiner. Darum ist sie ein so wunderbares und fruchtbares Geheimnis, – daß wenn einer bloß spricht, um zu sprechen, er gerade die herrlichsten, originellsten Wahrheiten ausspricht. Will er aber von etwas Bestimmtem sprechen, so läßt ihn die launige Sprache das lächerlichste und verkehrteste Zeug sagen. Daraus entsteht auch der Haß, den so manche ernsthaftige Leute gegen die Sprache haben. Sie merken ihren Mutwillen, merken aber nicht, daß das verächtliche Schwatzen die unendlich ernsthaftige Seite der Sprache ist. Wenn man den Leuten nur begreiflich machen könnte, daß es mit der Sprache wie mit den mathematischen Formeln sei – sie machen eine Welt für sich aus – sie spielen nur mit sich selbst, drücken nichts als ihre wunderbare Natur aus, und eben darum sind sie so ausdrucksvoll – eben darum spiegelt sich in ihnen das seltsame Verhältnisspiel der Dinge. Nur durch ihre Freiheit sind sie Glieder der Natur und nur in ihren freien Bewegungen äußert sich die Weltseele und macht sie zu einem zarten Maßstab und Grundriß der Dinge. So ist es auch mit der Sprache – wer ein feines Gefühl ihrer Applikatur, ihres Takts; ihres musikalischen Geistes hat, wer in sich das zarte Wirken ihrer innern Natur vernimmt, und danach seine Zunge oder seine Hand bewegt, der wird ein Prophet sein, dagegen wer es wohl weiß, aber nicht Ohr und Sinn genug für sie hat, Wahrheiten wie diese schreiben, aber von der Sprache selbst zum Besten gehalten und von den Menschen, wie Cassandra von den Trojanern, verspottet werden wird. Wenn ich damit das Wesen und Amt der Poesie auf das deutlichste angegeben zu haben glaube, so weiß ich doch, daß es kein Mensch

verstehn kann, und ich ganz was Albernes gesagt habe, weil ich es habe sagen wollen, und so keine Poesie zu Stande kommt. Wie, wenn ich aber reden müßte? und dieser Sprachtrieb zu sprechen das Kennzeichen der Eingebung der Sprache, der Wirksamkeit der Sprache in mir wäre? und mein Wille nur auch alles wollte, was ich müßte, so könnte dies ja am Ende ohne mein Wissen und Glauben Poesie sein und ein Geheimnis der Sprache verständlich machen? und so wär ich ein berufener Schriftsteller, denn ein Schriftsteller ist wohl nur ein Sprachbegeisterter? –

Exkurs: Ein weiterer Grundtext der Dekonstruktion aus der Romantik, beliebt etwa bei Paul de Man (s.u.), ist der (chaotische ;-)) Essay von Friedrich Schlegel:

Friedrich **Schlegel** (1772-1928): *Über die Unverständlichkeit*. In: *Athenäum*, 3. Bd., 2. Stück, 1800.

„[...] ich wollte zeigen, daß die Worte sich selbst oft besser verstehen, als diejenigen von denen sie gebraucht werden, wollte aufmerksam darauf machen, daß es unter den philosophischen Worten, die oft in ihren Schriften wie eine Schar zu früh entsprungener Geister alles verwirren und die unsichtbare Gewalt des Weltgeistes auch an dem ausüben, der sie nicht anerkennen will, geheime Ordensverbindungen geben muß; ich wollte zeigen, daß man die reinste und gediegenste Unverständlichkeit gerade aus der Wissenschaft und aus der Kunst erhält, die ganz eigentlich aufs Verständigen und Verständlichmachen ausgeht, aus der Philosophie und Philologie; und damit das ganze Geschäft sich nicht in einem gar zu handgreiflichen Zirkel herumdrehen möchte, so hatte ich mir fest vorgenommen, dieses eine Mal wenigstens gewiß verständlich zu sein.“

Ein weiterer ‚Grundlagentext‘ der Dekonstruktion ist **Friedrich Nietzsches** (1844-1900) früher (aber erst mit Verspätung veröffentlichter) Essay: *Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne*, 1873, ED 1896. Darin wird die Sprache in ihrem prinzipiellen und unüberwindlichen Abstand zur Realität gezeigt und die ‚Lügenhaftigkeit‘ bzw. grundsätzliche Metaphorizität der Sprache konstatiert.

„[...] wie steht es mit jenen Konventionen der Sprache; Sind sie vielleicht Erzeugnisse der Erkenntnis, des Wahrheitssinnes, decken sich die Bezeichnungen und die Dinge? Ist die Sprache der adäquate Ausdruck aller Realitäten?

Nur durch die Vergeßlichkeit kann der Mensch je dazu kommen zu wähnen, er besitze eine »Wahrheit« in dem eben bezeichneten Grade. Wenn er sich nicht mit der Wahrheit in der Form der Tautologie, das heißt mit leeren Hülsen begnügen will, so wird er ewig Illusionen für Wahrheiten einhandeln. [...]

Was ist ein Wort? Die Abbildung eines Nervenreizes in Lauten. Von dem Nervenreiz aber weiterzuschließen auf eine Ursache außer uns, ist bereits das Resultat einer falschen und unberechtigten Anwendung des Satzes vom Grunde. Wie dürften wir, wenn die Wahrheit bei der Genesis der Sprache, der Gesichtspunkt der Gewißheit bei den Bezeichnungen allein entscheidend gewesen wäre, wie dürften wir doch sagen: der Stein ist hart: als ob uns »hart« noch sonst bekannt wäre, und nicht nur als eine ganz subjektive Reizung! Wir teilen die Dinge nach Geschlechtern ein, wir bezeichnen den Baum als männlich, die Pflanze als weiblich: welche willkürlichen Übertragungen! Wie weit hinausgeflogen über den Kanon der Gewißheit! [...]

Ein Nervenreiz, zuerst übertragen in ein Bild! Erste Metapher. Das Bild wird nachgeformt in einem Laut! Zweite Metapher. Und jedesmal vollständiges Überspringen der Sphäre, mitten hinein in eine ganz andre und neue. [...] so geht es uns allen mit der Sprache. Wir glauben etwas von den Dingen selbst zu wissen, wenn wir von Bäumen, Farben, Schnee und Blumen reden, und besitzen doch nichts als Metaphern der Dinge, die den ursprünglichen Wesenheiten ganz und gar nicht entsprechen. [...]

Was ist also Wahrheit? Ein bewegliches Heer von Metaphern, Metonymien, Anthropomorphismen, kurz eine Summe von menschlichen Relationen, die, poetisch und rhetorisch gesteigert, übertragen, geschmückt wurden und die nach langem Gebrauch einem Volke fest, kanonisch und verbindlich dünken: die Wahrheiten sind Illusionen, von denen man vergessen hat, daß sie welche sind, Metaphern, die abgenutzt und sinnlich kraftlos geworden sind, Münzen, die ihr Bild verloren haben und nun als Metall, nicht mehr als Münzen, in Betracht kommen. [...]

(KSA 1, 873-890 – Kritische Studienausgabe): Friedrich Nietzsche: *Sämtliche Werke*. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden. Hrsg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. München / Berlin - New York 1980. (KSA).

Teil II: Dekonstruktion als Zeichentheorie, als Metaphysikkritik – und als Interpretationspraxis

Josef Simon (1930-2016): Philosophie des Zeichens. Berlin 1989.

„Die Bedeutung eines Zeichens ist das Zeichen, das wir als Antwort auf die Frage nach der Bedeutung verstehen. Es ist die Interpretation des Zeichens.

Man kann also auch sagen: Ein Zeichen, das wir verstehen, ohne nach seiner Bedeutung zu fragen, ist eine Bedeutung. Die *Differenz* zwischen Zeichen und Bedeutung entspringt dem Nichtverstehen.“

Dekonstruktion als Zeichentheorie: Jacques Derrida (1930-2004)

- Rückgriff auf Ferdinand de **Saussure** (1857-1913): *Cours de linguistique générale*, 1916 (postum), insbesondere auf Saussures differenziellen Zeichenbegriff und seine Vorstellung vom Sprachsystem, das sich aus Differenzen konstituiert. Die Dekonstruktion sieht dieses System als offenes, worin sie Saussure radikalisiert. (Das ist ein Grund, vielleicht – im Sinne Manfred Franks (s.u.) – von ‚Neostrukturalismus‘ zu sprechen statt von ‚Poststrukturalismus‘ [wobei sich diese Bezeichnung leider durchgesetzt hat; sie ist aber nicht so angemessen, denn bei Derrida etc. ist das strukturalistische Denken nicht verlassen, sondern eben radikalisiert.]
- Schlüsselbegriff der **différance** (*differer* = aufschieben; *difference* = Unterschied, Differenz) – zuweilen im Deutschen wiedergegeben als *Differänz* (:-[
- Der *Vorwurf* des **Phonozentrismus** (Stimme und Schrift: Sprache als Niederschrift des Sprechens, welches – zu Unrecht – als primär und ‚authentisch‘ betrachtet werde)

1. Jacques **Derrida**: *Die Stimme und das Phänomen*. Frankfurt / Main 1979 (es 945).
2. Jacques **Derrida**: *Grammatologie*. Frankfurt/Main 1983 (stw 417; zuerst frz. 1967)
3. Jacques **Derrida**: *Die Struktur, das Zeichen und das Spiel im Diskurs der Wissenschaften vom Menschen*. In: Peter **Engelmann** (Hg.): *Postmoderne und Dekonstruktion. Texte französischer Philosophen der Gegenwart*. Stuttgart: Reclam 1990. (RUB 8668), S. 114-139. – Auch in: Dorothee **Kimmich** (Hg.): *Texte zur Literaturtheorie der Gegenwart* (s.u.), S. 304-317.

Hier eine etwas kryptische Darstellung aus der Feder von Achim Geisenhanslüke, der den Neostrukturalisten in ängstlicher Ausdrucksweise nicht nachsteht:

„Was sein [Derridas] Denken in den Blick zu rücken versucht, ist nicht die Differentialität des Zeichens, sondern die Differenz selbst, das Spiel, das es erst ermöglicht, dass es überhaupt Differenzen gibt. Diese Form eines jeder sprachlichen Differenz vorgängigen Prozesses, für den Derrida das Kunstwort der „différance“ einführt, definiert er zugleich als eine „Urschrift“ (Derrida 1983, 99) in der Form einer „Spur (trace)“ (Derrida 1983, 99): **„Es geht hier also nicht um eine bereits konstituierte Differenz, sondern, vor aller inhaltlichen Bestimmung, um eine reine Bewegung, welche die Differenz erst hervorbringt. Die (reine) Spur ist die *Differenz [différance]“** (Derrida 1983, 109). Am Ursprung der Differenzen steht mit der Spur die *différance* als eine Form der zeitlichen Nachträglichkeit und der räumlichen Verschiebung, die keinen Ursprungsort mehr kenne: „Und ich schlage vor, diese Konstitution der Gegenwart, als ‚originäre‘, und in irreduzibler Weise nicht-einfache, also, stricto sensu, nicht-originäre Synthese von Merkmalen (marques), von Spuren von Retentionen und Synthesen [...] Urschrift, Ursprung zu nennen. Diese (ist) (zugleich) Verräumlichung (und) Temporisation“ [Derrida] [...]. **Als das verräumlichende und verzeitlichende Prinzip, das die Differenzen erst herstellt, steht der paradoxe Begriff der „Urschrift“ namens différance am Ursprung einer Theorie, die keinerlei Ursprünglichkeit mehr kennen will, weil sich im Spiel der Differenzen jede Form der Ursprünglichkeit selbst aufhebt.** Die Differenz selbst – in Heideggers Terminologie die ontologische Dimension der Schrift im Unterschied zur ontischen Dimension der bloß vorhandenen Differenzen von Zeichen in einem sprachlichen System – denkt Derrida daher konsequent als eine Bewegung, die jedem Ursprungsdenken entsagt: „Die *différance* ist der nichtvolle, nicht-einfache Ursprung der Differenzen“ (Derrida 1988a, 37). – Geisenhanslüke (s.u.), S. 99f.

Dekonstruktion als Metaphysik-Kritik

- Der Vorwurf des **Logozentrismus**
- Kritik an hierarchischem Denken, an den großen Systemen bzw. ‚Großerzählungen‘ der abendländischen Philosophie

„Wir verfügen über keine Sprache, über keine Syntax und keine Lexik –, die nicht an dieser Geschichte beteiligt wäre. Wir können keinen einzigen destruktiven Satz bilden, der nicht schon der Form, der Logik, den impliziten Erfordernissen dessen sich gefügt hätte, was er gerade in Frage stellen wollte.“ – Man muss mit den Instrumenten (der überkommenen Metaphysik/Philosophie etc.) arbeiten, um die zu destruieren: Dekonstruktion.

(Derrida: Die Struktur, das Zeichen und das Spiel im Diskurs der Wissenschaften vom Menschen, dt. zuerst 1972. In: Engelmann, Hg., s.oben, S. 118)

Andrea Kern / Christoph Menke (Hg.): Philosophie der Dekonstruktion. Frankfurt/Main 2000 (stw 1607).

Dekonstruktion als Interpretationspraxis: Paul de Man (1919-1983)

- Allegories of Reading, 1979 (dt. 1988)
- The Rhetoric of Romanticism, 1984
- The Resistance to Theory, 1986

Die Biographie Paul de Mans weist einige Umstimmigkeiten auf (Kollaboration in Belgien mit der Besatzungsmacht, antisemitischer Artikel etc.; literarische Auseinandersetzungen bei: **Gilbert Adair, *Der Tod des Autors*. Zürich 1997, und bei Siri Hustved: *Damals*. Reinbek 2019** – mit noch härteren Vorwürfen). In der wenige Jahre nach seinem Tod aufflammenden, heftig geführten Debatte wird immer wieder versucht, einen Zusammenhang zwischen seiner frühen Schuld und seiner auf Vergessen, Verschwinden des Sinns zielenden Literatur- ‚Theorie‘ zu sehen. Manche, etwa Klaus Birnstiel in seinem fulminanten, sehr lesenswerten Buch, führen gar den ‚Niedergang‘ der Dekonstruktion als vor allem in den USA sehr mächtige, die Universitäten dominierende Theorie-Richtung in den Literatur- und Kulturwissenschaften (die durch einige ‚Stars‘, darunter de Man, geprägt wurde) auf diesen ‚Skandal‘ zurück. Aus der ganzen Geschichte kann man viel über die Dynamik von Theorie-Kämpfen und -Moden lernen. – De Man hat eigentlich keine Bücher geschrieben, sondern ‚nur‘ Aufsatzsammlungen veröffentlicht, bei denen man am Habitus der Interpretationsweise seine theoretischen Vorstellungen von Literatur ablesen kann. Oft überrascht er mit großartigen Texteseinsichten, oft verstört er durch schroffe, apodiktische Setzungen. Meist läuft es darauf hinaus, dass die Voraussetzungen / Prämissen, welche literarische Texte machen, durch ihren poetischen Ausdruck vernichtet oder zumindest in Frage gestellt werden.

Paul de Man zu Kleists *Über das Marionettentheater* (Berliner Abendblätter, 12.-15.12.1810)

Stichworte: Der Schluss als ‚Scheinschluss‘ - Vom Prozess der Überzeugung zur Szene der Überzeugung (Zweifel an ihr) - ein Text über das Lehren: Ästhetische Erziehung - es geht um ‚agonale Szenen der Überzeugung, der Unterweisung und des Lesens‘ - die Überlegenheit des Lesens über das Schreiben, dargestellt durch die Überlegenheit des lesenden Bären über den fechtenden Autor - „Die ästhetische Erziehung versagt keineswegs; sie gelingt nur zu gut, so gut nämlich, daß sie die Gewalt verbirgt, durch die sie allererst möglich wird.“

„Es ist nicht überraschend, daß sowohl Kommentatoren, als auch Lyriker und Romanciers so abschließend auf die abschließenden Formulierungen von Kleists Text reagieren. In dem verwirrenden

und rätselhaften Kontext des Marionettentheaters sorgen sie für eine Enklave des Vertrauten, inmitten einer unheimlichen Szenerie aus Extravaganzen und Paradoxien bieten sie eine Verankerung im Gemeinplatz.

Es konnte sehr leicht in Vergessenheit geraten, wie wenig dieser Scheinschluß mit dem Rest des Textes gemein hat und wie spöttisch beziehungslos er sich zu allem verhält, was ihm im Text vorangeht. [...] Und obwohl sich behaupten läßt, daß das Marionettentheater vom Beweis handelt, ist es selbst nicht als ein solcher aufgebaut, sondern als eine – sehr vertrackte – Geschichte oder Trope eines solchen Beweises. [...]

Am Ende des Gesprächs ist K. augenscheinlich überzeugt und der Dialog scheint in harmonischer Übereinstimmung zu schließen. [...]

Was uns an dieser Stelle interessiert, ist nicht der Wert dieser Versicherung [dass die ‚Botschaft‘ der Beispiele verstanden wurde], sondern die formale Beobachtung, daß dieser Verlust an hermeneutischer Kontrolle selbst als eine Szene hermeneutischer Persuasion inszeniert wird.“

(*Allegorien der Lektüre*, S. 209 f.; Aufsatz aus *The Rhetoric of Romanticism*)

„Wenn man sie mit der epistemologisch gesicherten Überzeugung durch Beweis vergleicht, steht man den drei Geschichten (von den Puppen, dem Jüngling und dem Bär) nur als Allegorien vom schwankenden Status der Erzählung gegenüber. [...] Aber die Moral von K's Geschichte entspricht nicht ganz der von C gezogenen Schlußfolgerung: während der letztere von einem wiedergewonnenen Stand der Unschuld nach einer Erfahrung des unendlichen Selbstbewußtseins spricht, bleibt der junge Mann in tödlicher Selbstentfremdung erstarrt.“ (Ebd. S. 218 f.)

„Aber noch einmal: ist nicht gerade dies die Aufgabe der ästhetischen Form, die ein Kunstwerk nachahmt [...], das Schauspiel des Schmerzes an die Stelle des Schmerzes selbst zu setzen und ihn auf diese Weise zu sublimieren, von den erfahrenen Schmerzen abzulenken und auf die Vergnügungen der Nachahmung hinzulenken? So würde der splitterziehende Jüngling ein Laokoon en miniature, eine Fassung des neoklassischen Triumphs der Nachahmung über Leiden, Blut und Häßlichkeit. Doch sollte das die Lehre dieser Anekdote sein, warum wird dann die Wunde so sorgfältig verborgen, daß nur sehr wenige Kommentatoren, wenn überhaupt, auf das etwas Lächerliche des Versuchs hingewiesen haben, anmutig jemanden nachzuahmen der mit geringfügigen Reparaturen am eigenen Körper beschäftigt ist.“ (Ebd. S. 221 f.)

1. Paul de **Man**: *Allegorien des Lesens*. Frankfurt / Main 1988. (es 1357) - Darin, S. 205-233: Ästhetische Formalisierung: Kleists *Über das Marionettentheater*.
2. Paul de **Man**: *Der Widerstand gegen die Theorie*. In: Dorothee **Kimmich** (Hg.): *Texte zur Literaturtheorie der Gegenwart* (s.u.), S. 318-330.
3. Paul de **Man**: *Die Ideologie des Ästhetischen*. Frankfurt / Main 1993. (es 1682)
4. Karl Heinz **Bohrer** (Hg.): *Ästhetik und Rhetorik: Lektüren zu Paul de Man*. Frankfurt / Main 1993. (es 1681)
5. David **Lehman**: *Signs of the Times: Deconstruction and the Fall of Paul de Man*. London u.a. 1991.
6. Ira **Diedrich**: *Unverantwortliche Fiktion: Paul de Man. Leben, Lesen, Bekenntnisse und erzählende Literatur*. In: *Nachkriegsliteratur als öffentliche Erinnerung. Deutsche Vergangenheit im europäischen Kontext*. Hg. von Helmut **Peitsch** u.a. Berlin u.a. 2019, S. 284-333.

Teil III: Michel Foucault: die Abschaffung des Autors – die Macht des Diskurses

Michel Foucault (1926-1984)

- *Les mots et les choses. Une archéologie des sciences humaines*. Gallimard, Paris 1966. (dt.: *Die Ordnung der Dinge: Eine Archäologie der Humanwissenschaften*, 1971).
- *Was ist ein Autor?* (Aufsatz, 1969)

„Das dritte Merkmal dieser Autor-Funktion: Sie bildet sich nicht spontan als Zuschreibung eines Diskurses zu einem Individuum. Sie ist das Resultat einer komplexen Operation, die ein bestimmtes vernünftiges Wesen konstruiert, das man als Autor bezeichnet. Zwar versucht man diesem vernünftigen Wesen einen Realitätsstatus zu verleihen: Im Individuum gibt es ein ‚tiefes‘ Drängen, eine ‚schöpferische‘ Kraft, ein ‚Projekt‘, der Ursprungsort des Schreibens. Tatsächlich jedoch ist das, was man bei einem Individuum als Autor bezeichnet (oder was ein Individuum zum Autoren macht), nur die mehr oder weniger psychologisierende Projektion der Behandlung, die man den Texten angedeihen lässt, der Annäherungen, die man vornimmt, der Merkmale, die man für wichtig hält, der Kontinuitäten, die man zulässt, oder der Ausschlüsse, die man vornimmt.“ (*Was ist ein Autor*, S. 239)

„Betrachtet man die historischen Veränderungen, die stattgefunden haben, so scheint es keineswegs unvermeidlich, dass die Autor-Funktion in ihrer Form, ihrer Komplexität und sogar in ihrer Existenz konstant bliebe. Man kann sich eine Kultur vorstellen, in der Diskurse zirkulierten und rezipiert würden, ohne dass es die Autor-Funktion gäbe. All diese Diskurse, ganz gleich, welches ihr Status, ihre Form, ihr Wert wäre und welcher Behandlung man sie unterzöge, entfalteteten sich in der Anonymität eines Gemurmels. Man hörte nicht länger die so lange wiederholten Fragen ‚Wer hat wirklich gesprochen? Ist das auch er und kein anderer? Mit welcher Glaubwürdigkeit, welcher Originalität? Und was hat er aus seinem tiefsten Inneren in seinem Diskurs ausgedrückt?‘ Dafür wird man andere hören: ‚Welches sind die Existenzweisen dieses Diskurses? Von wo aus wurde er gehalten, wie kann er zirkulieren und wer kann ihn sich aneignen? Welches sind die Plätze, die für verschiedene Subjekte vorgesehen sind? Wer kann diese verschiedenen Subjekt-Funktionen ausfüllen?‘ Und hinter all diesen Fragen würde man kaum mehr als das Geräusch einer Gleichgültigkeit vernehmen: Was liegt daran wer spricht?“ (S. 246 f.)

Das sehr lesenswerte Buch von Klaus **Birnstiel** (s.o.) zitiert im Titel die berühmten Schluss-Sätze von *Die Ordnung der Dinge*, mit denen Foucault das Ende des Subjekts der klassischen Tradition prophezeit: „[...] dann kann man sehr wohl wetten, daß der Mensch verschwindet wie am Meeresufer ein Gesicht im Sand.“ (S. 462)

1. Michel **Foucault**: Wer ist ein Autor? (Vortrag 1969). In: ders., *Schriften zur Literatur*. München 1974, S. 7-31 (vgl. dazu Blamberger, S. 49-54.); auch in: **Kimmich**, *Literaturtheorie*, s.u., S. 232-247 (hiernach wird hier zitiert). Kritisch dazu:
2. **Jannidis**, Fotis / **Lauer**, Gerhard / **Martinez**, Matias u. **Winko**, Simone (Hg.): *Rückkehr des Autors. Zur Erneuerung eines umstrittenen Begriffs*. Tübingen 1999
3. Günter **Blamberger**: *Das Geheimnis des Schöpferischen oder: Ingenium Est Ineffabile?* Stuttgart 1991
4. Manfred **Frank**: Zum Diskursbegriff bei Foucault. In: *Diskurstheorien und Literaturwissenschaft*. Hg. von Jürgen Fohrmann und Harro Müller. Frankfurt am Main 1988 (stm 2091), S. 24-44.
5. Achim **Geisenhanslüke**: *Textkulturen. Literaturtheorie nach dem Ende der Theorie*. Paderborn 2015.
6. Achim **Geisenhanslüke**: *Gegendiskurse. Literatur und Diskursanalyse bei Michel Foucault*. Heidelberg 2008.
7. Clemens **Kammler**: *Diskursanalyse à la Foucault*. In: *Der Deutschunterricht* 69/6 (2017), S. 64-72.
8. Michael **Ruoff**: *Foucault-Lexikon. Entwicklung – Kernbegriffe – Zusammenhänge*. 4., akt. u. erw. Aufl. Paderborn 2018. (UTB Philosophie 2896).
9. **Peter Sich**: *Foucault. Eine Einführung*. Stuttgart 2018 [sehr guter Einstieg!]

Wichtiger Vermittler und zugleich Kritiker im Geiste Schleiermachers:

Manfred Frank (geb. 1945), lange in Tübingen wirkend.

- *Das individuelle Allgemeine. Textstrukturierung und -interpretation nach Schleiermacher*, 1977
- *Was ist Neostrukturalismus?*, 1983
- *Die Unhintergebarkeit von Individualität. Reflexionen über Subjekt, Person und Individuum aus Anlaß ihrer 'postmodernen' Toterklärung*, 1986

Manfred Franks Kritik (Zum Diskursbegriff bei Foucault): „Foucaults Diskursbegriff macht Front gegen hegelianisierende und [...] hermeneutische Nivellierungen und Uniformisierungen der Komplexität der Geschichte. [...] Die [...] Definition des Diskurses als eines singulären, systematisch unbeherrschbaren und multiplen Rede-Zusammenhangs tritt in extreme Spannung mit der Methode der Diskursanalytik als einer (nichthermeneutischen, sondern strengen) Wissenschaft. Diskurse könnten so, wie Foucault selbst es tut nur beschrieben und analysiert werden, wenn sie nach Formationsprinzipien aufgebaut wären, die ihrer Definition widersprechen.“ (S. 41)

Weitere Literatur:

1. Manfred **Frank**: Was ist Neostrukturalismus? Frankfurt / Main 1983 (edition suhrkamp 1203)
2. Jonathan **Culler**: Dekonstruktion. Derrida und die poststrukturalistische Literaturtheorie. Reinbek 1988. (re 474).
3. Nikolaus **Wegmann**: Art. 'Dekonstruktion'. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. 3., neubearb. Aufl. Bd. 1. Berlin 1997, S. 334-337.
4. Jürgen **Fohrmann**: Art. ‚Diskurs‘ und ‚Diskurstheorie(n)‘. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. 3., neubearb. Aufl. Bd. 1. Berlin 1997, S. 369-372 und S. 372-374.
5. Robert **Feustel**: Die Kunst des Verschiebens. Dekonstruktion für Einsteiger. Paderborn 2015.
6. Peter **Engelmann** (Hg.): Postmoderne und Dekonstruktion. Texte französischer Philosophen der Gegenwart. Durchges. u. akt. Aufl. Stuttgart 2015. (RUB 8668).
7. Peter **Engelmann** (Hg.): Dekonstruktion. Jacques Derridas semiotische Wende der Philosophie. Wien 2013.
8. Achim **Geisenhanslüke**: Einführung in die Literaturtheorie. Von der Hermeneutik zur Medienwissenschaft. 6. Aufl. Darmstadt 2013. – Hier Kap. V. Dekonstruktion, S. 90-124, und Kap. VI: Diskursanalyse, S. 125-145.
9. Achim **Geisenhanslüke** (Hg.): Buchstäblichkeit. Theorie, Geschichte, Übersetzung. Bielefeld 2019.
10. Oliver **Jahraus**: Literaturtheorie. Tübingen 2004. (UTB 2587). – Hier: Kap. 12: Poststrukturalismus, Dekonstruktion, Diskursanalyse, S. 318-337.
11. Andreas **Kablitz** u.a. (Hg.): Hermeneutik unter Verdacht. Berlin 2021. (Text und Textlichkeit. Bd. 2).
12. Dorothee **Kimmich** u.a. (Hg.): Texte zur Literaturtheorie der Gegenwart. Stuttgart 1996 (RUB 9414). – Überarb. Neuauflage 2008.
13. Fotis **Jannidis** u.a. (Hg.): Texte zur Theorie der Autorschaft. Stuttgart 2012 (RUB 18058).
14. Joseph **Simon**: Philosophie des Zeichens. Berlin 1989.
15. Eckhard **Schumacher**: Die Ironie der Unverständlichkeit. Johann Georg Hamann, Friedrich Schlegel, Jacques Derrida, Paul de Man. Frankfurt/Main 2000 (edition suhrkamp 2172).
16. George **Steiner**: Von realer Gegenwart. Hat unser Sprechen Inhalt? München 2010.
17. Hans Ulrich **Gumbrecht**: Diesseits der Hermeneutik. Die Produktion von Präsenz. Frankfurt/Main 2004 (es 2364).
18. Georg **Braungart**: Leibhafter Sinn. Der andere Diskurs der Moderne. Tübingen 1995.
19. Gilbert **Adair**: Der Tod des Autors. Zürich 1997. – ders.: Wenn die Postmoderne zweimal klingelt. Variationen ohne Thema. Zürich 2000.
20. Ingeborg **Weber** (Hg.): Weiblichkeit und weibliches Schreiben. Poststrukturalismus – Weibliche Ästhetik – Kulturelles Selbstverständnis. Darmstadt 1994.
21. Stefan **Münker** und Alexander **Roesler** (Hg.): Poststrukturalismus. 2., akt. u. erw. Aufl. Stuttgart, Weimar 2012.
22. Reiner **Keller** u.a. (Hg.): Diskurs – Interpretation – Hermeneutik. Weinheim 2015.
23. Martin **Eldracher**: Heteronome Subjektivität. Dekonstruktive und hermeneutische Anschlüsse an die Subjektkritik Heideggers. Bielefeld 2018. (Edition Moderne Postmoderne). [mit Kapiteln zu Derrida und Foucault].
24. Jochen A. **Bär**: Diskursanalyse. Hermeneutische Ansätze. In: Der Deutschunterricht 69/6 (2017), S. 8-20.
25. Peter V. **Zima**: Die Dekonstruktion. 2., überarb. und erw. Aufl. Tübingen 2016. (utb 1805) [mit Kapiteln zu Derrida und Paul de Man].
26. Claas **Morgenroth**: Literaturtheorie. Eine Einführung. Paderborn 2016. (utb 4169). [Kapitel 8 zur Dekonstruktion, S. 150-158; Kapitel 7 zur Diskursanalyse, S. 141-149]. [Online über UB].
27. Bernd **Stiegler**: Theorien der Literatur- und Kulturwissenschaften. Eine Einführung. Paderborn 2015. (UTB 4312). [Kapitel 6: Jacques Derrida: Dekonstruktion, S. 75-86; Kapitel 7: Michel Foucault: Diskursanalyse, S. 87-98]. [Online über UB].
28. David H. **Richter** (Hg.): A Companion to Literary Theory. Chichester 2018. (Blackwell Companions to Literature and Culture). [Kapitel 8: Christopher **Norris**: Deconstruction, S. 100-113, Kapitel 14: Alan D. **Shift**: Foucault and Poststructuralism, S. 176-187.].
29. Stefan **Descher**: Relativismus in der Literaturwissenschaft. Studien zu relativistischen Theorien der Interpretation literarischer Texte. Berlin 2017. (Allgemeine Literaturwissenschaft - Wuppertaler Schriften 21).
30. Gerd **Fritz**: ‚Kohärenz entsteht im Verstehen‘. In: Ders.: Beiträge zur Texttheorie und Diskursanalyse. Gießen 2016. (Linguistische Untersuchungen 9), S. 65-76.
31. Nicole A. **Sütterlin**: Dekonstruktion. ‚Phantom unseres eigenen Ichs‘ oder ‚verfluchter Doppeltgänger‘? Über die Unentscheidbarkeit von Hoffmanns ‚Der Sandmann‘. In: 17 Modellanalysen zu E.T.A. Hoffmanns Der Sandmann. Hg. von Oliver **Jahraus**. Stuttgart 2016. (Reclams Studienbuch Germanistik), S. 91-108.
32. Peter **Brandes**: Diskursanalyse/Wissenspoetik. In: 17 Modellanalysen zu E.T.A. Hoffmanns Der Sandmann. Hg. von Oliver **Jahraus**. Stuttgart 2016. (Reclams Studienbuch Germanistik), S. 132-149.
33. Ingo **Berensmeyer**: „Gestus und Geltung: Zur Rhetorik der Theorie (de Man/Miller)“. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 75 (2001), S. 491–536. [Hervorragende kritische Auseinandersetzung!]
